

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 11

Artikel: Frauenfreundschaft
Autor: O.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

darüber keine Frage: Um das alte Rom und seine „Trümmer“ zu sehen und zu studieren, muß man jene Stätte besuchen; um es aber zu fühlen und als einen lebendigen Bestand und als ein „Ganzes“ in sein Gefühl und seine innere Anschauung aufzunehmen, ist einem nur zu raten, vor die Tore Roms, in die unvergleichlich große Umgebung Roms hinaus zu gehen. Denn noch ist zum Glück nur der eine Teil der Befürchtung des großen Schillerfreundes und Denkers Wilhelm von Humboldt, die ein Götthe unter seinen Fragmenten über Winkelmann abzudrucken für würdig hielt, eingetroffen: Rom ist eine „polizierte Stadt geworden; aber doch ist glücklicherweise immer noch in der Natur, in der „himmlischen Wüstenei um Rom“ für die Schatten (der Vergangenheit) Platz, deren einer mehr wert ist als unser ganzes Geschlecht.

Emil Hoffmann, Florenz.

Melken.

Ich wand ein Sträusslein morgens früh, Das ich der Liebsten schickte; Nicht liess ich sagen ihr, von wem, Und wer die Blumen pflückte.	Doch als ich abends kam zum Tanz, Und tat verstohlen und sachte, Da trug sie die Nelken am Busenlatz, Und schaute mich an und lachte.
---	--

Theodor Storm.

Morgen.

Aus Sonnenrot entsteigt der frische Morgen,
Ein duft'ges Wellen leis die Luft durchweht,
Und zitternd durch die hohen Pappeln geht
Ein Vogelruf, sonst rings nur heilige Stille.

So wacht das Leben auf und in den Herzen
Die vielen Freuden, Schmerzen, Wünsche, Mühl'n,
Sie wogen, ringen, loh'n empor und glüh'n...
Um sacht im Morgengolde zu zerfließen.

H. S., Zürich.

Frauensfreundschaft.

In seinem kürzlich erschienenen Buche: „Wir jungen Männer“*) kommt Hans Wegener in einem fein geschriebenen Kapitel „Von den Frauen“ u. a.

*) Hans Wegener: „Wir jungen Männer“, das sexuelle Problem des gebildeten jungen Mannes vor der Ehe: Reinheit, Kraft und Frauenliebe. Verlag von Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig. 1906. Fr. 2.40. Ein Buch voll tiefen Ernstes und Reinheit!

auch auf Frauenfreundschaft zu reden. Es ist vielleicht nicht ganz unangezeigt, die Ausführungen Wegeners über diese Frage, die nachgerade für viele junge Leute zur brennenden geworden, hier wiederzugeben.

Nachdem Wegener die voreheliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib in physischer Beziehung verneint, geht er daran, mit um so mehr Nachdruck den Wert und den einzigartigen Reiz jener anderen vorehelichen Gemeinschaft zwischen Mann und Weib zu betonen, die zu dem Schönsten gehört, das uns das Leben zu bieten hat: der Frauenfreundschaft.

Zuerst erörtert der Verfasser kurz die Frage nach der Möglichkeit einer solchen Freundschaft. Daß Männer und Frauen, deren Gedanken nur sinnlich, physisch-geschlechtlich beeinflußt sind, einer solchen Freundschaft nicht mehr fähig, dieselbe nur bespötteln, wundert ihn wenig. Denn in der Freundschaft zwischen den verschiedenen Geschlechtern kommt es nicht nur darauf an, daß die gegenseitige geschlechtliche Anziehungs kraft nach ihrer leiblichen Seite hin praktisch ausgeschaltet ist, sondern ihr Wert und ihr Reiz ruht darauf, daß diese Anziehungs kraft aus den Tiefen des Tierischen auf die Höhen persönlicher, geistiger Gemeinschaft gehoben wird. Persönliche Gemeinschaft aber ist nur da möglich, wo ungebrochenes gegenseitiges Vertrauen herrschen kann. Dem scharfen Auge einer reinen Frau wird es nie entgehen, wenn sie ihrem Gegenüber zum Gegenstand müßigen, sinnlichen Gedankenspiels wird. Wo es einer versucht, freundschaftliche Beziehungen mit ihr anzuknüpfen, da wird sie sich sofort zurückziehen, so wie sie merkt, daß ihre Weiblichkeit angetastet wird. Darum ist für einen jungen Mann, der eine Freundin sucht, das erste Erfordernis dies: daß er gewillt ist, ein Kämpfer zu sein, Leib und Geist in Zucht zu nehmen. Ehe wir uns darüber nicht klar geworden sind, daß wir Reinheit wollen, ehe wir nicht feste Schritte getan haben auf dem Wege, der zur Reinheit führt, sollen wir die Frau mit unserem Werben um ihre Freundschaft in Ruhe lassen.

Aber dann kann uns die Freundschaft ein Segen sein.

Ich kann hier nicht alles anführen, was Wegener über das geistige und seelische Geben, Nehmen und Wiedergeben einer tiefen Freundschaft sagt. Ich will mit Wegener ein Wort *Multatulli* anführen, das in erster Linie für die Ehe gesagt ist, aber auch für Freund und Freundin gelten kann und soll:

„Schöner, kräftiger, edler, voll ausgewachsen finde ich die Gedanken wieder, die ich dem fruchtbaren Boden ihres Herzens anvertraute. — — So gibt das Weib mit unendlichem Wucher zurück, was der Mann, der sie lieb hatte, in ihre Seele säete. Ich gebe ihr meine Seele ungeteilt, ohne die geringste Zurückhaltung. Ich pflanze meine Gedanken in ihr Gemüt — und wenn die Zeit erfüllt ist, finde ich einen Baumstamm, wo ich ein Saatkorn ausstreute, ein Strom fließt, wo ich einen Tropfen gab, und wo ich ein Steinchen niederlegte, finde ich einen Felsen wieder.“

Im Aufblick zu einer solchen Freundin kommt auch unsere Sinnlichkeit in wohl tuende Ruhe. „Ist uns noch nie“ — fragt Wegener — „eine Frau

oder ein Mädchen begegnet, von der der Hauch jener Hoheit ausging, die jeden unreinen Gedanken ausschloß?!" — Ich denke, Jeder, der nach Reinheit strebt und den Willen zur Reinheit hat, ist schon solchen Wesen begegnet. So folgere ich mit Wegener:

„Gut, dann treten wir das Tierische unter unsre Füße und suchen wir mit beherrschten Sinnen die Freundschaft solcher Frauen. Sie wird uns nicht versagt bleiben, sie wird unser persönliches Leben bereichern, sie wird uns geklärzt das wiederbringen, was wir geben, sie wird uns selbst, wenn wir rein waren, in größere Reinheit tauchen, sie wird die Kraft uns vermehren zum Kampfe gegen uns selbst, sie wird uns den Ritterschlag geben, der uns lebenslang zum Schutze des Weibes verpflichtet. So lange wir die Frau nicht gefunden haben, der wir lebenslang angehören wollen, ist uns der freundliche Verkehr mit einer Frau geradezu Bedürfnis. Der Mann sucht eben, so lange es Menschen gibt und geben wird, das Weib, er bedarf seiner. Bleibt auch die Ehe die höchste, vollkommenste Gemeinschaft, ist auch die Freundschaft nur ein einseitiger Verkehr und darum niemals ein voller Ersatz für die Ehe, sondern etwas Grundanderes, sie bleibt doch außerhalb der Ehe die edelste und einzige mögliche Art fruchtbaren Anstandes zwischen den Geschlechtern.“

Dieser ganze Passus ist bei Wegener gesperrt gedruckt; der Leser mag das im Geiste tun.

Aber weil diese Art des Anstandes zwischen den Geschlechtern eben Freundschaft und nicht Ehe ist, so ist ein gänzliches Ausgeschaltetsein der Sinne das Gesundeste und Beglückendste für beide Teile. Und wenn das vielleicht jungen und lebensfrohen Menschen nicht immer ganz gelingen mag, so ist ja auch wirklich ein Kuß oder eine harmlose Lieblosung nichts so gar ungeheuerliches. Nur Pedanten (und andere Tanten) werden die Stirn in strenge Falten ziehen. Nur soll die Sache nicht dem Fluch des Lächerlichen und Geschmacklosen verfallen, und „lieber ein wenig zu streng als zu nachsichtig gegen sich selbst!“

So weit von der Möglichkeit, dem Bedürfnis und Segen solcher Freundschaft. Nun von einer rein praktischen und viel umstrittenen Frage, nach deren Lösung sich Viele sehnen, wie in kalter Winternacht nach der frohen Lenzesonne. Hören wir Wegener darüber:

„Und dann: Es wird vorkommen, daß „die Leute“ auch über die innerlich gesundeste und unzweideutigste Freundschaft zwischen uns und einem jungen Mädchen reden. Um des Mädchens willen sollen wir solches Gerede nicht ganz ignorieren. Aber legen wir auch nicht zu viel Gewicht auf das Geschwätz solcher Leute! Es sind meist recht armselige Tröpfe, die es nun mal nicht begreifen können, daß zwischen den Geschlechtern die Sinnlichkeit auch einmal ausgeschaltet sein und etwas Besserem Platz machen kann. Wer seiner selbst da sicher sein darf, kann unter Umständen nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht haben, dem Gerede der Leute ein trockiges: „So,

nun erst recht!" entgegenzustellen. Die törichten und heuchlerischen Anschauungen, welche heute bei uns noch einem ausgedehnten, harmlosen und unbefrittelten Verkehr zwischen den Geschlechtern entgegen stehen, werden nur dadurch überwunden werden, daß immer mehr einzelne sich über diese Redereien hinwegsetzen. Freilich müssen wir da unserer Reinheit ganz sicher sein!

Noch von einer andern Möglichkeit redet Wegener, „von einer einseitigen Liebe, die aus solcher Freundschaft erwachsen könne, eine einseitige Liebe, die keine Erwiderung findet: Ein Einwand, der gern gegen die Freundschaft zwischen den Geschlechtern ins Feld geführt wird. Unser Verfasser entkräftet denselben durch die Forderung, ein solches „Unglück“ nicht als Unglück zu empfinden, sondern dies Erlebnis als ein Einschlag in sein Leben anzusehen, der eben in sein Leben mit hineinverwoben werden will. „Wer nicht im Schmerze schwächer werden will, der kann nur stärker werden.“ Man soll solchen Schmerz nicht gewaltsam abschütteln, sondern ihn in seiner ganzen Tiefe durchkosten, daß er einem zu einer Förderung seiner Entwicklung wird. „Nur Schwächlinge gehen an unglücklicher Liebe zu Grunde.“

Und sollte eines Tages in das stille Heiligtum der Freundschaft die Flamme gegenseitiger Liebe hinein schlagen und aus der Freundin die Braut werden? ! Nun, ein Unglück wird das in der Regel auch nicht sein. Jedemfalls ist dieser Weg des Verliebens und Verlobens ein sicherer und natürlicherer als die Augenblicksstimmungen, die häufig zu Verlöbnissen führen, wenn — wie Ruskin hart sagt — „in einer elenden Verwirrung von Kerzenlicht, Mondlicht und Kalklicht, — nur nicht im Tageslicht, — in unschicklich anreizenden und wahnsinnig kostspieligen Kleidern, in erhaschten Augenblicken, in verborgenen Winkeln, in zufälligen Antrieben und trauriger Unwissenheit junge Leute in das was sie Liebe nennen, sich hineinlächeln und liebäugeln und flüstern und winseln und straucheln und tappen und stolpern — — —.“

Dies die Ausführungen von Hans Wegener. Es sind zwei Hauptpunkte darin: Ernster Wille zur Reinheit unter Aufbietung aller Streitmächte des Geistes zum Kampfe gegen die Sinnlichkeit, und dann ein troziges: So, nun erst recht! — Dem Reinen ist alles rein!

O. F.

Bum Jubiläum der vatikanischen Schweizergarde.

Die Festwoche der Schweizergarde in Rom lenkte von Neuem den Blick auf die kleine Truppe und ihre lange, ruhmreiche Geschichte. Das eigentliche Jubiläumsdatum wäre der 9. September 1905 gewesen, denn an diesem Tage vor vierhundert Jahren hat Peter Hertenstein, der Kanonikus von Sitten, Beromünster, Basel und Konstanz von der Tagsatzung Zürich im Namen Julius II. die Erlaubnis zur Rekrutierung einer schweizerischen Truppe verlangt, die den heiligen Stuhl beschützen sollte. Die Schweizer hatten den Ruf